Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 45

Artikel: Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern? [Schluss]
Autor: F.B. / B.Z. / H.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648830

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?

Schluss.

Die Frage zu stellen: „Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?" müßte eine Selbstverständlichkeit bedeuten. Trotz des aufreibenden täglichen Getriebes des Stadtlebens und des erschwerten Existenzkampfes müßten wir einander so viel Verständnis, Rücksicht und Hilfsbereitschaft entgegenbringen, als nur irgend möglich.

Denn noch fast ein jeder wünschte wohl aus seiner Erinnerung einen trüben Flecken hinwegwischen zu können, siegt doch unser Egoismus nur allzu häufig über die Gebote der Menschlichkeit. Gedankenlos, abgestumpft geht man oft an den Einsamen und Elenden vorüber, unausgesprochen bleibt ein herzliches Wort, unausgestreckt die hilfreiche Hand, wenn es gälte, Teilnahme zu bezeugen oder tätigen Beistand zu leisten. Nicht selten auch verbittern sich Eltern und Kinder, Vorgesetzte und Untergebene, Lehrer und Schüler, Arbeitskollegen und Wohnungsgenossen gegenseitig unnötig das Leben durch Verstöße gegen den ungeschriebenen Sittenkodex, der jedem Stand, jedem Beruf, jedem Alter und Geschlecht besondere Verpflichtungen auferlegt. Allerdings darf dieser nicht nur in äußerlichen Höflichkeitsformen bestehen — so wenig wir solche entbehren möchten — sondern er muß durch feinen Takt, freiwilliges Sich-Beugen unter eine Autorität und Eingehen auf die Gefühle anderer, kurz, durch wahre Herzensbildung ergänzt werden.

Jedenfalls wäre bei der Jugend zu beginnen. Eltern und Erziehern erwächst hier kraft Wirkung des guten Beispiels und des steten Arbeitens an sich selbst die wichtigste Aufgabe. Es ist nicht genug, den Kindern eine „Höflichkeitsfibel" in die Hand zu geben, man muß versuchen, sie zur Rücksichtnahme gegen andere zu erziehen, sie an kleine Verzichtleistungen zu Gunsten jüngerer Geschwister oder unbemittelter Kameraden zu gewöhnen. Unsere Kinder sind meist nicht aus anderem Holz geschnitzt wie die frühere Generation. Es liegt in ihnen ein Schatz natürlicher Herzlichkeit verborgen, den es nur zu heben und zu wahren gilt.

Gewissermaßen als Symbol für die Wirkungen, die ein naives Kind auszuüben vermag, denke ich an ein kleines Erlebnis der letzten Tage. Aus einem mit gleichgültigen Menschen angefüllten Tram hat ein drei- bis vierjähriges Mädelchen auszusteigen. Aber vorher gibt es jedem Fahrgast treuherzig zum Abschied das Händchen und entschwindet mit fröhlichem Lächeln aus der Tür, seiner etwas beschämten Mutter, einer einfachen Frau, nachfolgend. Der Kondukteur vergißt das Abläuten, der Führer wartet geduldig bis die ungewohnte Zeremonie beendet ist, — und auf all den vorher müden oder blasierten Mienen der Insassen bleibt etwas vom Abglanz dieses Kinderlächelns — ein wenig Sonnenschein im Herzen — zurück.

Schuldirektor Dr. F. B.

* * *

„Tue nichts anderen, was du an dir selbst nicht geschehen lassen möchtest." Das alte Sprichwort sollte weniger gesprochen als durch die Tat befolgt werden: Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu. Dann wäre das Zusammenleben vielleicht leichter, wenn wir uns immer fragen würden, ob wir das und das auch an uns geschehen lassen möchten; oder besser, wenn wir nicht erst lang fragen müßten, sondern wenn es uns schon von selber käme.

Tue alles, wodurch du andern und dir selbst das Leben sonniger machen kannst. Ein bißchen Licht, Sonne, Freude kann jeder Mensch geben, und wenn man nur den Willen dazu merkt, macht es schon Freude. Du glaubst gar nicht, wie billig das Freudemachen sein kann. Was kostet dich ein lieber Blick, ein gutes Wort, ein tröstender oder verzeihender Händedruck? Nichts als ein wenig Selbstüberwindung! Was kostet dich ein guter Rat, eine helfende Tat, ein rücksichtsvolles Schweigen? Oft nicht mehr, als ein bißchen Selbstüberwindung.

Darin liegt die Antwort auf Ihre Frage: „Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?" Wir brauchen nicht viel zu tun, wir brauchen bloß den Willen zu haben zur rechten Selbstüberwindung. Wenn wir alle diesen Willen hätten, dann würden wir uns das Leben leicht machen, aber wenn nur du ihn hast, dann machst du denen, die um dich herum sind, das Leben wesentlich leichter, und die lernen es schon wieder von dir auch. Und auch dir selbst wird das Leben leichter.

Eine Hausfrau B. Z.

* * *

Das Leben hat in den letzten Jahren Formen angenommen, die viel Ungesundes und Unnatürliches in sich bergen. Die Forderungen an das zu leistende Arbeitspensum der Frau sind immer mehr gestiegen, wodurch der Kampf um das Bestehen eines echten Familienlebens immer ernstere Formen annehmen mußte. Die Frau soll Hüterin des Hauses, der Kinder sein, muß aber vielfach verdienen oder, an Dienstbotenhilfe früher gewöhnt, jetzt selbst alle Arbeit leisten. Diesen vermehrten Anforderungen gegenüber steht eine Unrast, die alle Menschen, Männer, Frauen wie Kinder ergriffen hat, und die vom Familienleben ablenkt. Man sucht Betäubung in einer Art von Vergnügungen, die in ihren vielfach aufreizenden, groß dargestellten Begebenheiten dem Augenblick dienen, das tägliche Leben aber nachher langweilig erscheinen lassen. Derartiges dient dazu, die Unzufriedenheit und Verdrossenheit zu steigern. Wenn es gelänge, wieder mehr Schaffensfreude im Beruf, im Geschäft, und auch im Familienleben zu finden, so wäre dies wohl geeignet, Erleichterungen anzubahnen. Die Frau müßte es allerdings verstehen, das Nötigste vom weniger Notwendigen zu trennen und Vereinfachungen suchen; damit ließe sich Zeit und Kraft sparen, und im Bewußtsein einer leichteren Bewältigung des Pensums würde die innere Befriedigung und die Schaffensfreude zunehmen. Diese innere Befriedigung aus sich selbst erreicht zu haben, wäre das, was der Frau die größte Erleichterung zu geben vermöchte; eine weit größere, als solche die ihr von außen zugebracht werden könnte. Freude ist das, was am meisten geeignet ist, Sonnenschein ins Leben zu bringen, den schwerfälligen matten Schritt in einen behenden und frischen zu verwandeln und dem Familienleben wieder den Inhalt zu geben, den unsere Kinder für eine glückliche Entwicklung so sehr brauchen. Gegenseitiges Verstehen, sich vertragen und helfen wollen müßte dazu wieder mehr eine Hilfe für alle werden. — Unsere Zeit mit ihren mannigfaltigen Ansprüchen erfordert auch große Gesichtspunkte. Ein Jammern über Entsagungen, die als notwendig erkannt sind, ist vom Uebel, macht wehleidig, schwach, hemmt die Kraft, während ein festes Ueberwindenwollen die Energie anspannt und die Kraft steigert. Ein solch fester Wille kann dazu helfen, das Leben zu erleichtern.

Eine Mutter von 5 Kindern. H. G.

* * *

Von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk erschwert man einander vielfach das Leben. Das zu ändern würde die schönste Umwälzung im Menschgeschlecht bedeuten; sie bestünde in der

allgemeinen Befolgung der Gebote der Nächstenliebe, so wie sie Weisheit und Frömmigkeit seit Menschengedenken aufgestellt haben.

Es gibt, Gott sei Dank, Menschen, die den andern das Leben zu erleichtern verstehen. Leider wirken sie nicht ansteckend. Würde ihr gutes Beispiel für alle zur Lebensregel, dann wäre die Frage „Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern" beantwortet.

Die Frage ist in ihrer Einfachheit unerhört kühn, ja verstiegen; denn sie schließt alles, was in den Begriffen „Sitte" und „Kultur" liegt, in sich. Mit ebenso einfacher Verallgemeinerung könnte wie beantwortet werden: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Aber Verallgemeinerungen sind immer ein dürftiger Behelf, der nicht in die Tiefe der Dinge dringt. Schwere Probleme wollen zergliedert sein.

Ich greife einen Ausschnitt heraus. Vor uns stehen als Tatsachen Leistungen des menschlichen Geistes, wie sie z. B. die Medizin und die Technik aufzuweisen haben. Sie gründen sich auf die Kenntnis von Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhängen. Solche Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge gibt es auch im Gebiet der menschlichen Seele, in das unsere Frage stößt.

Aber wie sehr ist das Studium des Menschen, des interessantesten Gegenstandes der menschlichen Forschung, vernachläßigt im Vergleich mit den Anstrengungen zur Ergründung der dem Menschen nützlichen und praktischen Dinge. Wie wenig ernstes Nachdenken wird dem Verhalten des Menschen gegenüber dem Menschen, des „wir" gegen das „einander", gewidmet. Hier besteht im Wissen und im Bildungsgut eine große Lücke.

Als Eingeweihte, als „Fachleute" können am ehesten die Erzieher von Beruf und die Seelenärzte, die Psychiater, gelten. Ihre Aufgabe ist es, den Mitmenschen das Leben zu erleichtern. Ihre Berufsarbeit geht über den Weg des Wissens und Verstehens, und es gibt in diesem Aufgabenkreis zweifellos Erfolge. Das schwererziehbare Kind, der irgendwie „gestörte" Patient sind Fälle, bei denen die Kundigen Verstand und Herz ansetzen: wohl verstanden, das Wissen allein tut es nicht, aber es ist eine unentbehrliche Voraussetzung.

Das gibt wenigstens einen kleinen Bestandteil zur Beantwortung der gestellten Frage: Ueber vertiefstes Wissen um das wunderbare, vielgestaltige und empfindsame Gewebe der menschlichen Seele müßte der Weg zur gegenseitigen Lebens-Erleichterung gehen. Das wäre eine erste von vielen Stationen zum Ziel.

Prof. Dr. K. W.

* * *

Ich dachte Ihrer Frage nach und glaube, Ihnen antworten zu dürfen: Die größte Erleichterung verschaffe ich meinen Mitmenschen, wenn ich mit ihnen lache.

Conférencier A. H.

* * *

Uns gegenseitig das Leben erleichtern, oh, das können wir schon! Wir müßten nur wissen, daß es nicht bloß uns, sondern den meisten Menschen oft oder zuweilen seelisch nicht gut geht; daß nicht jeder aus mangelnder Rücksicht, aus Eigennutz oder aus Feindseligkeit handelt, dessen Benehmen uns nicht behagt. Wir dürfen nicht vergessen, daß die meisten Dinge in einer Woche oder in einem Jahr schon ganz anders aussehen werden; und schließlich noch eines: daß wir selber nämlich so schrecklich unwichtig sind — dann wäre das Leben sicherlich leichter.

Sehr viel Güte also, und ein wenig Humor, das ist mein Rezept.

Prof. Dr. H. K.

* * *

Das Leben ist reich an Schwierigkeiten, die sich uns täglich in den Weg stellen. Man bemißt sie vielfach darnach, wie schwer sie in unsere Verhältnisse eingreifen. Dieser Maßstab dürfte doch nicht ganz richtig sein, wenigstens nicht für die Behandlung der Frage, in wie weit diese Schwierigkeiten in der Lage sein können, unser Leben zu erschweren. Ihre Bedeutung haben wir wohl besser darnach bemessen, wie wir uns zu diesen Schwierigkeiten stellen, wie wir sie auffassen und wehren. Es ist eine feststehende Erscheinung, daß für uns im privaten wie im Berufsleben, ganz besonders aber in der Ehe, in der Familie die größten Unannehmlichkeiten nicht von bedeutenden, grundsätzlichen Angelegenheiten herrühren, sondern von den tausenderlei Kleinigkeiten, die uns immer wieder über den Weg kommen. Während wir großen Gegensätzen und Ereignissen manchmal mit erstaunlicher Entschlossenheit oder auch mit großer Nachsicht gegenüberstehen, verlieren wir den Kleinigkeiten gegenüber nur zu leicht die Geduld und damit die Voraussetzung eines gegenseitigen guten Auskommens. Wenn wir uns und unsern Mitmenschen das Leben erleichtern wollen, so müssen wir in erster Linie uns klar sein, daß wir gerade diesen kleinen Schikanen des Lebens gegenüber jene Großzügigkeit der eignen Einstellung brauchen, die uns erlaubt, nichts tragisch und ernst zu nehmen, was nicht an die Grundlagen unserer Weltanschauung, unserer Persönlichkeit, unserer Existenz geht. Großzügigkeit ist überhaupt die beste Waffe gegenüber den Kleinlichkeiten des Schicksals und der Menschen. Großzügigkeit ist Vornehmheit im Denken und auch im Handeln. Großzügigkeit ist der beste Ausgleich für all die Unebenheiten, die nun einmal in der menschlichen Natur liegen, nicht zum mindesten auch in unserer eigenen. Großzügigkeit bedeutet nicht absolutes Gewährenlassen gegenüber allen Fehlern und Schwächen, sondern nur weise Nachsicht, besonders dann, wenn unverkennbar ist, daß der andere selbst unter diesen Schwächen leidet und sich bemüht, sie zu überwinden. Großzügigkeit beschämt auch besonders dann, wenn sie in feiner, humorvoller Weise zur Anwendung kommen kann, wie überhaupt Humor und feine Ironie das beste Mittel zur Erhaltung eines gedeihlichen Zusammenlebens darstellen. Wenn jeder von uns der Tatsache eingedenk ist, daß er selbst Fehler genug besitzt, die dem andern Schwierigkeiten machen könnten, so wird sich jeder bestreben, diese seine Schattenseiten zu korrigieren und nachsichtig dann zu sein, wenn er ähnliche und andere Schattenseiten bei anderen wahrnimmt. Bemühen wir uns, alles zu verstehen, und wir werden vieles verzeihen können.

Schriftsteller S. G.

Das Fremdwort

Von Otto Zinniker

(Vor ca. 2—3 Wochen in der „Zi" erschienen)

Adolf Schwenter, kantonaler Beamter mit Pensionsberechtigung, dem das Junggesellentum nach und nach zum Beschwernis wurde, hatte ein Inserat folgenden Wortlauts in die Zeitung eingerückt:

„Herr in gesicherter Stellung, 30 Jahre alt, Altruist, sucht Freundschaft mit gebildeter Tochter in den Zwanzigerjahren zwecks späterer Heirat. Ernstgemeinte Zuschriften sind unter Chiffre L 4461 an die Expedition der ‚Neuesten Nachrichten' erbeten."